



No. 44.

Dienstag, den 22. Februar.

1853.

Die Rede des Herrn Profesch von Oten.

II.

Wir sind Eins — ruft Herr von Profesch mit Empfasse aus — dem Auslande gegenüber, Eins zur nöthigen Abwehr auch nach Innen, Eins in Kunst und Wissenschaft, Eins in so vielen Anstalten u.

Wir sind Eins dem Auslande gegenüber, d. h. wir haben bei den verschiedenen auswärtigen Höfen Gesandte und Bevollmächtigte, welche die Einheit repräsentiren, die man deutschen Bund nennt, und wie viel diesem zu einem wirklichen Bunde fehlt, wie ihn in der gegenwärtigen Zeit die vereinigten Staaten von Nordamerika vorstellen, das ist leider so offenkundig und so wenig zu bemängeln, daß man über diese Art von Einheit kein Wort zu verlieren braucht. Wir sind Eins dem Auslande gegenüber, so sehr Eins, daß wir vor dem Pygmaenstaat am Sund die Flagge gestrichen haben, was übrigens Herr von Profesch im Speziellen auf das Conto der Verdienste Oesterreichs um Deutschland schreiben kann; — eine schöne Einheit, die mit einer Million wohl einerreichter Reden, mit der man einer Welt trogen könnte, nicht einmal diese Handvoll moderner Wälder überwältigen konnte. Preußen vor Allen und Hannoveraner, Sachsen, Thüringer, Bayern selbst waren da, aber die Oesterreicher, nun diese Gottesmänner des Herrn v. Profesch kamen erst, um die Schleswig-Holsteiner auf das Helldunkelste zu — entwerfen.

Wir übergeben die Einheit zur Abwehr nach innen, um nicht kaum verhängte Bünden wieder aufzureißen, und kommen zur Einheit in Kunst und Wissenschaft.

Das ist auch eine schöne Gegend; da ist vor Allen wieder Oesterreich, das Unfällige zur Beförderung der Einheit leistet. Wir sind so einig, daß im Norden erlaubt ist, was im Süden verboten wird, daß die Lehre, die auf preussischen Universitäten ungehindert sich entwickeln darf, auf österreichischen fast ein Verbrechen sein würde; so einig, daß fast alle preussischen Zeitungen in Oesterreich verboten sind, wiewohl sie sich ohne Ausnahme einer viel weniger feindlichen Polemik befleißigen, als es jenseits der Donau statthaft zu sein scheint; so einig, daß fast kein Dichterwerk, das im Norden unverfolgt bleibt, im Süden verbreitet werden darf.

Oesterreich, dieses alte deutsche Land, diese Marke gegen Süden und Osten, — fährt Herr v. Profesch fort, — wird an den Bund keine anderen Anforderungen stellen, als die im Interesse des Bundes selbst liegen.

Was die Marke gegen Süden und Osten betrifft, so kann das keine Mauer sein, die uns zum Schutze dahebt, wenn sie jeden Augenblick Gefahr droht, zusammenzubringen und uns mit ihren Trümmern zu überschütten. Die Marke nach Osten

mit Ungarn, das convulsivisch in seinem Joche zuckt, nach Süden mit Italien, wo der Rauch schon wieder aufsteigt, der dem Ausbruch des Vulkans vorherzugehen pflegt, wir können uns in der That Glück wünschen zu dieser Marke. Und dieses alte deutsche Land mit seinen slavischen und italienischen Provinzen wird an den Bund keine andern Anforderungen stellen, als die im Interesse des Bundes selbst liegen. Wie lange ist es denn her, daß dieses alte deutsche Land mit seiner ganzen kroatianischen Glückseligkeit, und seinem zwanzigjährigen Appendix in den deutschen Bund treten wollte? —

Oesterreich will auch den Fortschritt, d. h. den wahren, nämlich den, der die Klassiker kassirt, der die Professoren unter polizeiliche und militärische Controlle stellt, der die Jüdischen Unterthanen wie jeden Fremden ansieht, der sich auf Grund eines Passes oder Wanderbuchs in den österreichischen Staaten aufhalten darf.

Das ist unsere Kritik der schönen Worte des Herrn von Profesch, und wenn sie etwas unverblümt ausgefallen ist, so hat sie ihre Berechtigung in der Annahme des verbreiten, schöngestigten Diplomaten, der — freilich in versteckter Weise — auf Kosten Preußens ein lobliches Oesterreich singt.

Oesterreich mag die Einheit Deutschlands vertreten wie sie von 1272—1848 durch die Bemühungen des Hauses Habsburg so segensreich sich entwickelt hat, Preußen hat die neue, die wirkliche Einheit, wie sie den Bedürfnissen der Zeit, dem Fortschritt, der Entwicklung des Jahrhunderts angemessen ist, vorkämpfend zu vertreten, und wenn sie von ihm bisher nicht besser gefördert werden konnte, so lag es an dem Widerstande Oesterreichs, welches das ganze Gewicht seines absterbenden Körpers an die jugendliche und aufstrebende Kraft der Monarchie des großen Friedrichs gehängt hat.

So lange aber Oesterreich nicht andere Bahnen aufsucht, so lange es auf dem von verkehrter Politik eingeschlagenen Wege beharrt, so lange können wir von ihm weder einen Segen für Deutschland, noch im Speziellen etwas Ersprießliches für Preußen erwarten.

Möge man uns im übrigen für Feinde Oesterreichs halten, obwohl wir nur Feinde seiner Sünden sind, — wir mögen doch nicht schließen ohne auf das Tiefste unseren Abscheu vor dem Bubenstück auszudrücken, welches das Leben des jungen Kaisers bedroht hat, und gnädig von der Vorsetzung vereitelt wurde.

Berlin, vom 22. Februar.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: dem Capitain-Lieutenant von Schewandinn, Commandeur der Kaiserlich russischen Kriegs-Dampfs-Fregatte „Kamtschatka“, den

Rothen Adler-Orden dritter Klasse, dem ersten Lieutenant derselben, von Boshenoff, dem Kreisphysikus der Wehrpriebriz, Sanitäts-Rath Dr. Karsten in Perleberg, dem Bürgermeister Ferdinand Pusch zu Landsberg im Kreise Rosenberg, und dem Oekonomie-Verwalter Gottlob Herrmann zu Krzyzanowicz in demselben Kreise, den Rothen Adler-Orden vierter Klasse zu verleihen.

Deutschland.

Berlin, 21. Februar. Der General-Major und Commandeur der 4ten Garde-Infanterie-Brigade, General a la Suite Sr. Majestät des Königs v. Brauchitsch, ist in Begleitung seines Adjutanten, des Premier-Lieutenants von Kapeler, am Sonnabend Abend im Allerhöchsten Auftrage nach Wien abgereist. Herr von Brauchitsch ist, wie die N. Pr. Ztg. vernimmt, der Ueberbringer eigenhändiger Schreiben, welche Ihre Majestäten der König und die Königin an des Kaisers von Oesterreich Majestät aus Veranlassung von Allerhöchstdessen wunderbarer Rettung aus Mörderhand gerichtet haben.

Es sind, wie man der „V.-S.“ aus Frankfurt a. M. schreibt, Verhandlungen zwischen den Kontinentalmächten eingeleitet worden, um England gemeinschaftlich zu einem andern Verfahren gegenüber den politischen Flüchtlingen der verschiedenen Länder des Continents zu veranlassen. Man glaubt nämlich, durch eine gemeinschaftliche Beschlußnahme, gelegentlich welcher Frankreich vorangestellt werden wird, einen Einfluß auf die englische Gesetzgebung in dem Sinne einer das Ausland berücksichtigenden Abänderung der Fremden-Gesetze abändern zu können.

In Berlin wurde in diesen Tagen vor der zweiten Deputation des Kriminalgerichts gegen einen Afrikaner verhandelt. Organ Mohamed Dschumha, Straußenwärter bei Renz, 23 Jahr alt, gebürtig in Kahira in Aegypten, wurde nämlich eine Anklage wegen Betrugs verhandelt. Er war beschuldigt, der verehelichten Zuckersieder Fiebig daselbst durch die falsche Vorpiegelung, „daß er in Diensten eines fremden Prinzen Rocanino stehe und diesem, der Unglück im Spiel gehabt, 40 Thlr. verschaffen müsse“, 28 Thlr. abgeschwindelt zu haben. Die Zuckersiederin erfuhr zu spät, daß in Berlins Mauern kein Prinz Rocanino verweile und daß der Aegyptier nur Straußenwärter bei Renz, nebenher aber als Industrieritter bekannt sei. Der Angeklagte war im Termin nicht erschienen und es wurde deshalb in contumaciam gegen ihn verfahren. Es traf ihn vier Monate Gefängniß und 100 Thlr. Geldstrafe, event. noch zwei Monat Gefängniß. Außerdem wurde seine sofortige Verhaftung angeordnet, so wie gegen ihn die Landesverweisung nach gebührender Strafe ausgesprochen.

a. Theaterbriefe aus Berlin.

„Der Jeensee.“

Berlin, am 18. Febr. 1853.

Lieber Freund! — Kaum hab' ich systematisch begonnen, Ihnen zu erzählen, was sich seit Beginn der Saison auf der berühmten Welt der Berliner Bretter etwa Bemerkenswerthes zugetragen hat, so spottete ich auch schon sogleich im heutigen Briefe aller chronologischen Vorläge, indem ich mich kühn über in den trotz gegenwärtigen Kälte von Herren und Damen gleichzeitig viel besuchten „Jeensee“ stürzte, nicht um darin unterzugehen, am wenigsten vor Bönne, allenfalls wohl vor Fatigue, sondern um Ihnen ein wenig von diesem Theater-Wunderkind zu erzählen, von dem auch ich mit voller Ueberzeugung behaupte, daß es stets zu den Theater-Wundern zählen wird, ein solches Kind von Oper für einen „großen“, an allen seinen Theilen vollkommen reifen und ausgewachsenen Opernförpser auszugeben. Der selbe Titel „große Oper“ fordert unsere gespanntesten Erwartungen und unsere ganze kritische Waffenrüstung heraus; er füttert uns mit Versprechungen der edelsten Art, aber Sinnenreiz auf Sinnenreiz wirkt das inhallteere Nachwerk in die Klust unseres Verlangens hinein, ohne uns sättigen zu können. Bei solcher Species von Genuß verschmähten wir vielmehr nach Begierde, und segnen den Moment, wo wir draußten unter Gottes freiem Himmel wieder angelangt mit einem „Gottlob“ dem gepriesenen Perzen Luft machen, und den ersten gekündeten Luftstrom wieder in uns einsaugen können. Denn Sie müssen wissen, der „Jeensee“, so lieblich und erquickend sein Name klingt, ist, wenn er so besetzt wird, wie dies jetzt geschieht, ein russisches Schwitzbad höchster Potenz, das uns alle Sorten Schweißes bis zu jenen des Angstschweißes bei unverschlüsselter Feinigung aus den sämtlichen zwei und zwanzig Millionen Poren unseres Körpers heraus treibt.

Fragen Sie mich nun allen Ernste nach dem Libretto, nach der Handlung, nach den Charakteren, welche dieselbe spinnen oder um die sich die Handlung dreht, — da kann ich Ihnen wahrlich nichts Anderes als das antworten, woraus eine Welt zu schaffen nur ein Gott im Stande ist. Das einzige Gespinnne in der Oper ist „ein Schleier“, um den sich Alles dreht, oder der Alles verleiht, oder endlich entschleierte, was in der Oper vorgehen scheint. — „Um so mehr wird also der Komponist gethan haben?“ — Halt, Freund, Sie reden wie der Blinde von der Farbe. Der Komponist ist der alte Auber, ein feiner, kluger Kopf, dem Dekorateur, den Ruhm für das lothbar garnirte und herrlich servirte Gesicht zu schmelzen. Was die Musik dieser Salva-Venia-Oper betrifft, so weiß ich nur so viel, daß ich Tage und Nächte lang von den chaalsten und lieblichsten Tanzrhythmen gequält worden bin, als hätte die ganze wilde verwogene Jagd — um Gottes willen nicht Lipow's, die wäre selbst als Feind ein viel zu edler, erhabener Feind, — nein, die gewöhnliche wilde Jagd aus Beber's Wolfsschlucht mir nach, — und dennoch „ein lothbar garnirtes und herrlich servirtes Gesicht.“ Allerdings, es ist etwas Großes, etwas Bezauberndes um das Ding, wenn man es nicht als Oper, sondern als Panorama mit Tanz und scenisch erläuternder Musik betrachtet.

Alles, was ich Ihnen nun noch über den Jeensee schreiben kann, betrachten Sie von diesem Standpunkte aus. Ich will also nicht mehr sagen: die Oper, sondern das Panorama. Seiner Bilder sind aber so viele, sie drängen sich in solcher Kunstvollendung und mit so wahrhaft feenhafter Geschwindigkeit und Zauberkraft an uns heran und vorüber, daß ich Ihnen nicht Alles vollständig wiedergeben kann. Auch würde Sie das ermüden, wie auch mich der Ueberschwang von aller Pracht fast getödtet hat. Ich erzähle Ihnen darum, wie mir's in der Nacht nach der Vorstellung ergangen ist, und wie und welche von den Bildern in gepensierter Paß und Verworrenheit sich vor meinen gereizten Nerven herumtummelten. Erichöpfte schloß ich im einsamen Schlafgemach das glanzgeblendete Auge, wohl endlich Schlaf — aber nicht Ruhe findend. Es umschwirrt mich gepensig bald leiseres, bald bis zum Donnerton sich steigendes Geräusch; bald leichtfertiges, schwabhaftes Violin-Gelächter, wie von im Wade sich neckenden scherzenden Dirnen; dann wieder hallt's wie von Jagdgebröhen, vermengt mit „der gierigen Stunde Gebeller“, und staltliche Jäger ziehn hoch zu Ross und zu Fuß mit Beute beladen heran. Nichts aber hält Stand, wirkliche und Zaubervelten umspinnen uns, und immer gelst's unsichtbar-tobolischen Rehen entströmend „Schleier, Schleier“ dazwischen, daß einen ein höchst fatales Grauen beschleicht. Aber neue Pracht unterdrückt rasch dies unheimliche Gefühl; altergraue Städte mit in blauen Umrissen schwimmenden Domen helgen vor uns auf, vom „Evos“ munter Thyrsuschwinger wird die Welt der griechischen Antike nach gerufen, und ihre schöne, sinnvolle Mythe verwebt sich den heiligen Erzählungen der Kindheit des Christenthums. Auch „die heiligen drei Könige mit ihrem Stern, sie essen, sie trinken und bezahlen nicht gern“, ziehen gravitätisch auf goldenen Kappen oder Zelteln unter den graziosen Courbettrungen ihrer wohlgebändigten Thiere ein. Dazwischen wogt ein Meer von Menschen aller Art in der guten, alten Stadt Köln; prachtkrochende Krieger, schlichte Fischer mit ihren heute-gefällten Reggen, Schiffer, Gärtner, Winzer, Böttcher in reizvollen Tänzen, Gestalten der alten und neuen Welt (für uns freilich nicht mehr neu, sondern mittelalterlich), kurz Alles, was Zeit und Raum für ewig geschieden zu haben scheinen, flutet in wildem, aber glänzenden Chaos in- und durcheinander. Mitunter ist's gar, als wolle eine oder die andere Person vor Anders sich geltend machen, etwa so ein Bruder Studio, oder ein aus Himmelsdunst und Erdentheil gewobenes, räthselhaftes Wesen aus der Feenwelt. Aber nein; 's ist nur Täuschung, vergebliches Hoffen; bald löst sich Alles wieder in allgemeines Blau, in unabsehbare, unausdenkliche, sonnendurchglähete, schimmernde Fernen auf, — das Himmelreich ist ganz nahe herbei gekommen, allein wir dürfen weder in ihm leben noch uns lange seiner Nähe erfreuen; die irdische Schwere zieht uns abwärts, aber Gottlob! — zurück an's warme, liebe Mutterherd der Erde, die tief unter uns aufzutauchen beginnt. Die Genesniß der Gestaltungsprozesse unserer Planeten, aber schöner, herrlicher, weit herrlicher, als die Herren Siegmund u. Rhode uns dies bei Kroll veranschaulichten, wiederholt sich vor unsern, durch alle die blendende Pracht der Sehkraft kaum noch mächtigen Blicken; da glitzert die Alpenflora des schweizer Oberlandes im ersten Morgenrothstrahl, da taucht weiter die fette Boray, das reiche staubdurchbläute Jenseitthal vor uns auf, die fette Wiese, und endlich wiederum Thürme, Dome, und siehe — da rollt die herrliche, grün goldene Welle des Rheins, Köln, und das

alte Duisiam, und ein Studentenhaus, durch dessen offene Seite man ein Kind in der Kleidung des Bruder Studio in Schussucht auf den Knien liegen sieht; und vom Himmel herab schwebt ein zweites wie die See gekleidetes Kind mit dem unvermeidlichen Schleier, das Kind fliegt in die Arme des kleinen Studenten — und — ja, was und? — da ward ich wie durch heftiges Beifallklatschen einer großen Menge plötzlich aus dem phantastischen Traume geschreckt, — noch höre ich einen niederrauschenden Vorhang, erwache und commentire mit unumtöhligen Lächeln: „ach, gestern warst du im Jeensee, und das Geräusch, das Gelächter, das musikalische Kläutern kam da unten aus dem ehrwürdigen Raume, wo unsere edle, klassische Kapelle so oft die unsterblichen Tonwellen Gluck's, Mozart's, Beethoven's, Spontini's und Weber's rauschen läßt; was aber dem Auge blendete, deine Sinne entzückte, das waren die Kunstwerke, ja wahrlich aus voller Ueberzeugung sei's gesagt, die im edelsten Geschmack und erhabenen Styl ausgeführten Kunstwerke des Meisters Gropius; er, allein er ist's, dem die Krone des Abends gebührt, er stirbt nicht, denn ähnlich wie von den Königen der Eilien heißt's auch von ihm: „Gropius est mort, vive Gropius!“

Und das Publikum? Seiner Schaulust geschieht Genüge! Und die Direction? Ihre Kassen werden gefüllt; — also warum nicht? — Aber die Kunst? — „Frau Nachbarin, Ihr Gläschen, — ich finke!“

Zum Schluß endlich den anfrichtigen Rath, den auch Kellstab in der Vossischen ertheilt und damit — wie er dies hin und wieder zu thun pflegt — den Nagel auf den Kopf trifft: es möge Herrn Taglioni gefallen, aus dem „Jeensee“ mit Beibehaltung von Costüme's, Decorationen, Aufzügen, Märchen, Tänzen und all' dem andern Balletspuk einen würdigen, noch immer fehlenden Penbant zu Satanelle zu schaffen. Der Gewinn würde für alle Theile gleich groß sein. Die Direction könnte das Ballet „Jeensee“ weit öfter bei vollen Häusern wiederholen, als die Oper gleichen Namens, deren Leiergesang man bald nicht mehr wird hören können. Es kann wöchentlich zwei Mal gegeben werden, ohne eine Sängerküche zu incommodiren oder eine Oper von Berth deshalb verdrängen zu müssen. Auch die Kunst, welche das Ballet wenigstens als fait accompli doch einmal passieren lassen muß, kann sich vollständig beruhigt erklären, ja der Direction für Inszenirung eines Ballets sogar danken, das als solches an Poesie weit über den meisten der bisherigen Klagen geben. — Was für klassische Opern hätten mit den „Jeensee“ verwendeten Summen wieder in's Leben gerufen, wie vielen deutschen Novitäten hätte der Zugang zu den weltbedeutenden Brettern an seiner Stelle gestattet werden können! Doch was helfen Klagen nach gegebenem Factum; wir Deutschen greifen doch immer zuerst nach dem transparenzschimmernden Spielstein, und lassen das gediegener Metall der Primath darüber oft im Schut des Bergens verloren gehen. Und damit für immer vom „Jeensee“ den Blick weggewandt, und trotz alledem und alledem weiter in die Zukunft geschaut!

Von Neuem wüßte ich Ihnen nichts zu sagen, als daß das im nächsten Monat der Benutzung zurückgehende Schauspielhaus und so gleich eine ganze Reihe französischer Darstellungen, durch welche mithin die gehoffte deutsche Novitätenzahl beträchtlich vermindert werden dürfte.

München, 18. Februar. Die offizielle „Neue Münchener Zeitung“ spricht sich über die Eingabe der Danziger Kaufmannschaft gegen die Eisenzölle aus. Sie würde auf diese Agitation kein großes Gewicht legen, wenn nicht gleichzeitig Anzeigen vorhanden wären, welche darauf hindeuten, daß die preussische Regierung dem Drange der Schieferprovinzen auf Ermäßigung der Eisenzölle nachzugeben sich bereit finden lassen möchte. Von der gleichzeitigen Ermäßigung des Außenzollens und Binnenzollens erwartet die „N. M. Z.“ eine unausbleiblich so starke Zufuhr des ausländischen Eisens, „daß die Fehlung der inländischen Produktion unausführbar gemacht würde.“ Sie meint, der Zweck des Handelsvertrags würde in Beziehung zu einem fundamentalen, wichtigen Produktionszweig gänzlich verfehlt sein und hält es für fraglich, ob die süddeutschen Staaten nicht in die Unmöglichkeit würden verfallen, ihre Zustimmung zu erteilen, wenn Preußen sich wirklich bei dem Entwurfe Ausbesserungen haben sollte, eine Ermäßigung der Eisenzölle zu bewerkstelligen.

Oldenburg, 17. Februar. Die Schiffsabfahrtsverhältnisse am oldenburgischen Weserufer haben auch im Jahre 1852 recht günstige Ergebnisse geliefert. Unsere Handelsmarine hat nicht allein in ihrem äußeren Bestande erheblich zugenommen, es hat auch kein Schiff aus Mangel an Fracht still zu liegen brauchen. Die hiesige Schifffahrt gewinnt insbesondere eine immer weitere Ausdehnung auf größere Gewässer, wie denn auch der Schiffsbau die Herstellung größerer Schiffe anstrebt. Eine bedeutende Anzahl unserer Schiffe war im vorigen Jahre mit der Passagierfahrt beschäftigt, so daß von Brake aus 49 Schiffe mit 6144 Auswanderern befördert wurden. Der grönländische Walfisch- und Robbenfang zeigte sich zwar wenig günstig, auch ist die Braker Heringsfischerei nur unbedeutend betrieben worden, dagegen hat die Seeadampfschifffahrt zum Zweck des Vieherports ihre frühere Lebhaftigkeit behalten. Von Brake und Großefiel aus wurden so etwa 2000 Stück Hornvieh größtentheils nach England ausgeführt. Der Schiffsbau auf den oldenburgischen Werften hat auch im vorigen Jahre an Bedeutung zugenommen. Abgeliefert wurden 21 Seeschiffe und 18 Flußschiffe; im Bau begriffen sind gegenwärtig 14 Seeschiffe und 2 Flußschiffe, fast sämmtlich für einheimische Rechnung. Auch für das künftige Jahr hegt man die besten Hoffnungen hinsichtlich der Schifffahrt, obwohl man in Brake der vielleicht bevorstehenden Aufhebung des dortigen Freihafens, so lange noch sonst Freihäfen an der Weser vorhanden sind, mit großer Besorgnis entgegen sieht. (Weser-Z.)

Luxemburg. Die Redemptoristen-Paters Jöbel und Konforten sind immer noch in unserem Lande, obgleich ihr Heiligeschein bereits viel verloren hat. Sie ziehen von Dorf zu Dorf und halten ihre Mission, und während die hiesige klerikale Zeitung nicht genug „die glücklichen Resultate“ dieser Missionen preisen kann, meldet das „Fr. J.“ eine der traurigen Folgen, die zwar unglücklich, aber leider nur zu wahr ist. Ein Mädchen hatte in Grevenmacher einem Missionar ihren Heiligkeit gebeten, aber keine Absolution erhalten. Die Untröstliche reiste den Missionaren nach Echternach nach; aber der Beichtvater bleibt unbittlich, und auf ihr Flehen, ob denn kein Heil für sie sei, erhält sie den Trost, „daß sie ihren Leib durch Feuer reinigen könne.“ Die Reumüthige begiebt sich in eine Scheune, wickelt sich in Stroh ein und zündet das Stroh am Leibe an. Die Scheune gerieth in Brand und die fanatisirte Martyrerin gab nach achtstägigen Leiden ihren Geist auf.

Österreich.

Wien, 19. Febr. Die Kunde von dem auf den Kaiser gestern ausgeübten Mordattentat erfüllt die Stadt mit Entsetzen. Ueber die That selbst melden hiesige Blätter Folgendes: Der Kaiser machte, wie täglich, auch gestern um die Mittagsstunde in Begleitung eines dienstthuenden Flügel-Adjutanten einen Spaziergang auf der Bastei. Ungefähr 20 Schritte von dem alten Rärnthorhore beugte er sich etwas über die Basteimauer, um in den Stadtgraben hinabzusehen. In diesem Augenblicke, es war zwischen 1/2 und 1/4 auf 1 Uhr, stürzte der Mordmörder herbei und stieß mit einem langen Küchenmesser den Kaiser in die Gegend des Hinterhauptes. Die Messerspitze, welche durch den Uniformkragen und die Kravatte gedrungen war, prallte aber von der Kravattenschnalle ab und konnte glücklicherweise nur ganz unbedeutend und zwar in schiefer Richtung in die Halshaut ein. Der Kaiser war einen Augenblick von der Erschütterung betroffen, sagte sich aber schnell, wendete sich um und zog seinen Säbel. Aber schon vorher hatte sich der Adjutant Graf O'Donnell auf den Mörder geworfen und suchte mit Unterstützung einiger sofort herbeigelaufener Personen ihn zu überwinden und zu entwaffnen. Eine Militär-Patrouille vollzog die Verhaftung des Mörders, der gewaltig mit dem Messer um sich schlug und dabei selbst verwundet sein soll. Der Kaiser, auf die Blutung aufmerksam gemacht, preßte seine Hand und sein Taschentuch auf die Wunde, beruhigte die Umstehenden, und begab sich sichern Schrittes in das nahe Palais des Erzherzogs Albrecht, wo sogleich der erste Verband angelegt wurde, worauf Sr. Majestät sich zu Wagen in die Hofburg begab. Den Mörder brachte man auf die Wachtstube bei dem Rärnthorhore und von dort zur Polizei-Über-Direktion. Kaum war die Kunde von dem Attentat in die Stadt und in die Vorstädte gedrungen, als von allen Seiten die Leute herbeieilten, die k. k. Hofburg füllte sich mit Menschen, welche sich mit dem gespanntesten und wärmsten Interesse nach dem Befinden des Kaisers erkundigten. (Nat. Z.)

Wie die „Presse“ hört, hatte der Mörder bereits bei seiner Verhaftung Namen, Charakter und Wohnung angegeben, und angeblich wurde in der letzteren: Schmidgasse Nr. 653 in der Leopoldstadt, eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Er selbst hatte gestanden, daß er Janos Libeny heiße, 21 Jahr alt und aus Emdenweissenburg in Ungarn gebürtig sei. Seinem Gewerbe nach ist er ein Schneider, doch soll er früher als Leibbuschard gedient haben. Er war gefaßt und scheint dem Kaiser schon eine ziemliche Strecke gefolgt zu sein. Es ist eine kleine unbedeutende, häßlich aussehende Figur mit langen Haaren, war ziemlich ordentlich gekleidet und trug einen niedrigen ungarischen Hut. Er wurde, wie man dem „Dr. A.“ schreibt, sogleich zum criminellen Verhör geführt, wo sich derselbe sofort als politischer Schwärmer angekündigt hat. „Ich habe keine

Mitverschworenen“ — soll er hier ausgerufen haben — „ich habe die That ganz allein seit 2 Jahren beschlossen und aus politischen Gründen.“

Abends gegen 6 Uhr wurde ein feierliches Tedeum im St. Stephanusdom abgehalten, zu welchem sich ein großes Publikum in der Kirche, auf dem Plage und den angrenzenden Straßen versammelte. Vor der Kirche selbst waren drei Bataillone Infanterie aufgestellt, und als gegen 6 Uhr die Eltern und Brüder des Kaisers, so wie die andern höchsten Mitglieder des Kaiserhauses sich in die Stephanskirche begaben, wurden dieselben während der Fahrt von dem zahlreich versammelten Publikum mit lautem Vivatrufe begrüßt. In der Kirche selbst hatte sich die gesammte hohe Generalität, die k. k. Arcierengarde und das Offiziercorps, die Reichsräthe und Minister, das diplomatische Corps, der Adel, eine große Anzahl von Staatsbeamten, der gesammte Gemeinderath und Magistrat versammelt. Der Erzbischof fungirte bei dem Tedeum in Anwesenheit des gesammten Domklerus. Die Trabanten, Leibgarde und die Hof-Gensdarmen bildeten Spalier. — Abends verbreitete eine Illumination in der Stadt und den Vorstädten ihren Glanz.

Franreich.

Paris, 18. Februar. Die Anwesenheit des General-Adjutanten des Kaisers von Rußland, Lugaroff, macht in der hiesigen politischen Welt großes Aufsehen. Man glaubt allgemein, daß seine Mission im engsten Zusammenhange mit der orientalischen Angelegenheit steht, und knüpft an die Audienz, welche der russische General vorgestern beim Kaiser hatte, allerlei mehr oder minder gewagte Hypothesen. Ich kann Ihnen übrigens bei dieser Gelegenheit melden, daß man hier seit den letzten orientalischen Wirren ganz offen von dem bevorstehenden Zerfall des osmanischen Reiches spricht. Mehr als je soll die Schwierigkeit jetzt einzig und allein in dem Mangel an Verständigung der Großmächte liegen. Soviel mag gewiß sein, daß England durch diese außerordentliche Mission eines Adjutanten des russischen Kaisers misstrauischer als je werden wird. Es hat hier nie an einer Partei gefehlt, welche eine Verständigung Frankreichs mit Rußland als die weiseste aller politischen Maßregeln vorgeschlagen hat. Im Oriente stehen den russischen Präntationen die englischen am schroffsten entgegen, und hier wäre allerdings ein Anknüpfungspunkt zwischen Frankreich und Rußland vorhanden. England wäre zwar bei einer Theilung der Türkei unmöglich auszuschließen, aber man meint, es würde entweder, wenn es die beiden größten Kontinentalmächte im Bunde mit einander sähe, von selbst die Segel bedeutend einziehen oder einer Koalition der großen Mächte sich fügen müssen. Der mehrfach genannten vorgestrigen Audienz verdankt auch die gestrige Börse zum großen Theile das auffallend bedeutende Steigen der Kurse, das sich namentlich in den Eisenbahn-Aktien bemerklich machte. Man fängt jetzt auch an zu begreifen, warum Napoleon III. sich in seiner letzten Rede ein für allemal gegen die Freiheit erklärt hat; es sollte hierdurch den östlichen Mächten eine neue Versicherung seiner konservativen Grundsätze gegeben werden. In dieser Beziehung mag jene Phrase vortheilhaft wirken, hier hat sie den entgegengesetzten Eindruck gemacht, denn die Parteien trösteten sich bisher immer mit der Aussicht auf bessere Zeiten; sie glaubten, Napoleon III. wolle den Despotismus nur zur Begründung seiner Dynastie und würde den eisernen Reifen, den er um Alles geschmiedet hat, nach und nach erweitern. Jetzt scheint den Parteien vor der Hand auch diese Hoffnung dahin zu schwinden. Ich gestehe, daß ich ihre Ansicht nicht theile. Napoleon III. sagt und thut immer das, was ihm gerade am nächsten liegt, und wenn andere Umstände andere Worte und Handlungen erfordern, wird er auch anders reden und handeln. (Nat.-Z.)

Paris, 18. Februar. Die durch das heutige Dekret im Moniteur beschlossene Erhöhung des Soldes für Unteroffiziere aller Waffengattungen um 2 Sous täglich ist eine kluge Maßregel. Sie wird in der Armee Anerkennung finden, denn die Rücksichten der Staatsersparnisse können nicht mehr geltend gemacht werden, wenn die Erhöhung des Soldes für die höheren Militairchargen nicht dadurch gehindert wurde. Die Mehrausgabe für etwa 40,000 Unteroffiziere wird nicht jährlich anderthalb Millionen betragen, während die Ausbesserung der hohen Militairhierarchie durch das Kaiserreich bei weitem diese Summe übertrifft. Die Verminderung des Armeebestandes um 20,000 Mann wird eine Ersparniß von etwa 10 Millionen abwerfen, und es war eine dringende Nothwendigkeit, die Lage der niederen Offiziere zu berücksichtigen. Sie sind das wahre Cement der Armee, sie geben der Stimmung derselben den Ausdruck, und mit dem Friedenskaiserreich haben sie am allerwenigsten Ursache sich für beglückt zu halten. Es scheint auch verbürgt, daß die Regierung diesen Anforderungen Rechnung tragen und auf Mittel, die Befoldung der niederen Offizierschargen zu vermehren, bedacht sein wird. Andererseits soll Algier der Schauplatz für den Kriegeruhm und die Auszeichnung der Offiziere bleiben, es handelt sich um eine Expedition gegen die Kabylen, wodurch auch dem Prinzen Napoleon Gelegenheit gegeben wird, sein Waffenglück zu versuchen. In Italien dürfte wohl auch die Expeditionsarmee Verstärkung erhalten und für eine größere Zahl der Truppen der Vortheil, den die als Feldzug betrachtete Expedition in Rom verschafft, erweitert werden. Alles sehr sprechende Beweise, wie man um die Befriedigung der Armee, die man jeden Augenblick wird in Anspruch nehmen müssen, besorgt ist.

Prinz Napoleon wird nächstens nach Algier abgehen, doch nicht, wie man irrtümlich angiebt, um vor der Hand sich von den dortigen Verhältnissen zu überzeugen und erst in Folge dessen sich über die Annahme der Gouverneurstelle in Algier bei seiner Rückkehr nach Frankreich zu entscheiden. Der Prinz wird gleich jetzt die Geschäftsleitung in Algier übernehmen und, wenn er nach Paris zurückkehrt, so ist das einfach deswegen, um der Krönungsfeierlichkeit, die immer auf den Monat Mai angelegt ist, beizuwohnen. Die Verwaltung Algiers und namentlich die großartigen Colonisationsprojecte erfordern eine unverzügliche Gegenwart, und er kann nicht mehr, wie es ursprünglich sein sollte, die Krönungsfeierlichkeit hier abwarten. Die Ankunft des Papstes nach Frankreich steht in Aussicht,

weil man sonst mit der Krönungsfeierlichkeit nicht mehr zaudern würde.

Großbritannien.

London, 18. Febr. Die Blätter veröffentlichen eine Depesche, welche Lord J. Russell unterm 18. Januar als Minister des Auswärtigen in Sachen der Madias an Sir H. Bulwer, den englischen Gesandten am toscanischen Hofe, gerichtet hat. Sie lautet:

„Sir! Nach Ihren letzten Berichten zaudert der Großherzog noch immer in der Angelegenheit der Madias. Aber das Zaudern in dieser Sache bedeutet — Todesstrafe. Es ist ein und dasselbe in Bezug auf die Wirkung, ob man einen Menschen verdammt, in den Flammen zu sterben, wie Savonarola, oder ob man ihn durch die langsame Folter eines ungesunden Kerkers vom Leben zum Tode bringt. Einige Regierungen auf dem Festlande scheinen in der That zu wägen, daß sie bloß das Schauspiel einer Hinrichtung auf dem Schaffott zu vermeiden brauchen, um von sich den Haß und von ihren Sympathien abzuwenden, welche durch die Todesstrafe für politische oder religiöse Vergehen erregt werden. Dies ist ein Irrthum. Es ist sehr wohl bekannt, daß Untergrabung der Körperkraft, Brechung des Gemüths und Schwächung des Geistes nur Zugaben zur Todesstrafe sind, welche allzu oft durch langwierige Kerkerhaft herbeigeführt wird. Sollte daher, wie kürzlich schon gemeldet ward, ein Madial im Gefängniß sterben, so muß der Großherzog erwarten, daß ganz Europa ihn als einen Märtyrer ansehen wird, der einen Menschen hingerichtet hat, weil derselbe ein Protestant war. Man wird ohne Zweifel sagen, Francesco Madias Vergehen habe nicht darin bestanden, daß er Protestant war, sondern in seinem Bestreben, Andere dem römisch-katholischen Glauben abwendig zu machen; die toscanische Regierung habe die mildesten Absichten gehabt und aus Erbarmen die gesegnete vorgeschriebene Kerkerfrist verkürzen wollen, daß aber Verbrechen solcher Art nicht ungestraft bleiben könnten. Dies alles wird jedoch sehr wenig frommen. In der ganzen civilisirten Welt wird dieses Beispiel von Religions-Verfolgung Abscheu erregen. Noch wird es der geringste unter den Vorwürfen sein, die sich gegen die großherzogliche Regierung erheben werden, daß sie den Namen des toscanischen Leopold so entweiht hat und von dem Beispiele eines wohlwollenden Herrschers so weit abgewichen ist. Der friedfertige, sanfte und offenherzige Charakter des toscanischen Volkes macht jene Strenge um so unnöthiger und um so viel gebässiger. Da die Sache einen toscanischen Unterthan betrifft, so kann man sagen, Ihrer Majestät Regierung habe kein Recht zur Einmischung. Ist damit gemeint, daß eine Einmischung mit Gewalt der Waffen ungerechtfertigt wäre, so gebe ich ohne Weiteres zu, daß eine solche Einmischung sich durch nichts als den äußersten Fall rechtfertigen ließe. Ist aber damit gemeint, Ihrer Majestät Regierung habe nicht das Recht, einem befreundeten Souverain die Vernunftgründe vorzuhalten, die unter den gebildeten Nationen gegen die Anwendung des bürgerlichen Schwertes zur Bestrafung religiöser Meinungen den Sieg davon getragen haben, so läugne ich vollständig die Richtigkeit einer solchen Behauptung. Sie haben somit die Weisung, mit dem toscanischen Minister des Auswärtigen auf das nachdrücklichste zu reden und ihm alle in dieser Depesche enthaltenen Betrachtungen vorzulegen. Sie werden dies im freundlichsten Tone thun und nicht vergessen, der Regierung, bei der Sie beglaubigt sind, die Versicherung zu geben, daß Niemand für die Unabhängigkeit und das Glück Toscanas aufrichtiger Wünsche hegt, als die Königin von Großbritannien. Ich bin u. (Geg.) J. Russell.

Der Telegraph aus Liverpool meldet einen schrecklichen Unglücksfall. Der Postdampfer „Queen Victoria“ (einer Dubliner Gesellschaft gehörig) stieß gestern früh während eines Schneesturms auf die Klippen bei Howth und sank nach ungefähr 15 Minuten. Gegen 120 Personen sollen an Bord gewesen und beinahe 100 (darunter der Capitain) ertrunken sein. Die Anderen wurden durch den Dampfer „Roscommon“ gerettet und nach Dublin gebracht. — Die Dubliner Post und mit ihr das „Freeman's Journal“ bringen folgende nähere Details von dem schrecklichen Untergang des Dampfers „Queen Victoria“: „Die „Victoria“, ein Dampfer erster Klasse, war am letzten Montag (14.) um 3 Uhr Nachmittags mit 120 Passagieren (die Schiffsmannschaft eingerechnet) von Liverpool nach Dublin abgesegelt. Ihr Capitain Mr. Church stand 20 Jahre im Dienste und war wie die übrige Mannschaft erfahrene, intelligent und verläßlich. Bis 1 Uhr Morgens ging Alles gut, aber um diese Stunde trat ein heftiger Schneefall ein, so daß der Steuermann nicht weit vor sich hin sehen konnte. Ein Bootsmann sah plötzlich vor sich in der Entfernung von 20 Ellen die Klippen des Ufers durch die Schneewolke verüberglimmen. Das waren die Klippen von Howth, etwas nördlich von Bailey-Leuchtburm gelegen. Sein Kärnruß, die Maschine zum Stehen zu bringen, kam zu spät; im nächsten Momente flog das Schiff mit einem furchtbaren Geräusch an den Felsen und mit dem Bug über die vorspringenden Partien desselben hinweg. Der Capitain war sofort auf dem Verdeck und befahl, die Maschine nach rückwärts arbeiten zu lassen, um das Fahrzeug wieder ins tiefe Wasser zu bringen. Das gelang zwar, aber das schöne Schiff hatte den Todesstoß empfangen. Kaum floß, fing es rasch zu sinken an. Das Commando des Capitains, es durch die Maschine jetzt absichtlich an den Strand zu jagen, konnte nicht mehr ausgeführt werden; die Gewalt der eindringenden Wassermasse ließ keine Bewegung mehr zu. Mittlerweile waren die Passagiere, zum Theil halb nackt, aus ihren Betten auf's Verdeck gestürzt. Das matte Schneelicht zeigte ihnen, wie sie mit dem Schiffe rasch versanken. Im Gebeul der Todesangst verscholl die Stimme des Capitains. Alles stürzte zu den Booten; aber die See ging hoch; die Angst ließ jede Vortheilsmaschine vergessen, und das erste Boot schlug um mit Allen die darauf waren, als es kaum den Wasserspiegel berührte. Im zweiten Boot retteten sich 17 Menschen und auch dann nur durch die Geistesgegenwart eines Jungen von einem Einienischiffe, der die ganze Zeit über den Fingern im offenen Zapfenloch hielt, durch welches das Wasser einedrungen war. 14 von diesen Leuten kamen glücklich ans Land, die drei Anderen, darunter der erwähnte Bursche, fuhren zurück zum sinkenden Schiffe, um zu retten, was zu retten möglich

war. Aber das Schiff selbst war schon versunken nur ein Theil seines schwarzen Schornsteins und die Masten ragten über die Wellen hinaus, und an den Masten waren auch 12 oder 14 Personen mit der Kraft der Verzweiflung angelammert. Sie und noch Andere, die sich auf Schiffstrümmern umhertreiben ließen, wurden theils durch die drei Braven auf dem kleinen Boot, theils durch den Dampfer „Moscommo“, der eben des Weges kam, gerettet. Die Zahl der Ueberlebenden beträgt 53, darunter 20 von der Schiffsmannschaft.

London, 19. Februar, Morgens. Disraeli stellte gestern Abends im Unterhause die angekündigte Interpellation über die Beziehungen Englands zu Frankreich. Lord John Russell erwiderte, ein gutes Einverständnis zwischen beiden Ländern sei nöthig; er billige, daß die Minister Derby und Malmesbury den neuen Kaiser der Franzosen unmittelbar anerkannt hätten; England müsse aber dennoch eine achtunggebende Stellung sich erhalten. Cobden tadelte die Bewaffnungs-Maßregeln. Die beantragte Verstärkung der Seemacht um 45,000 Matrosen wurde vom Hause angenommen.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 21. Februar. Im Verlaufe des gestrigen Tages und der ersten Hälfte der Nacht ist das günstige Befinden des Kaisers nicht geklärt worden. Die zweite Hälfte der Nacht haben Sr. Majestät einen ruhigen, wenig unterbrochenen Schlaf gehabt und befinden sich sehr erquickt.

Paris, 19. Februar. Der Erzbischof von Paris hat in Verfolg seiner gegen das „Univers“ im Jahre 1850 ausgesprochenen Verwarnung seinem Diözesan-Klerus verboten, dieses Journal zu lesen, oder gar für dasselbe zu schreiben.

Paris, 20. Februar. Die General-Einnehmer und Beamten der Finanz-Kassen, die älter als 70 Jahre sind, werden außer Funktion gesetzt. Der Kaiser hat ein eigenhändiges Schreiben vom Papst erhalten.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 22. Februar. Es hat wirklich den Anschein, als wolle der Winter noch zu guter Letzt festen Fuß fassen und das Versäumte nachholen. Wir hatten heute Morgen 10 Grad Kälte bei südlichem Winde und der namentlich in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wiederum reichlich gefallene Schnee bildet eine feste Decke. Somit hätten wir die Vielen unerwartete, untröstliche Aussicht auf weiße Dörfer.

— Polizei-Bericht vom 18. Februar. Entwandt sind: 1) aus einem Hause auf dem Schweizerhofe eine Polarkatze; — 2) aus einem Hause in der Pelzerstraße 2 Henden; — 3) aus einer Reiserbude im Hauptgraben 12 eiserne Bolzen von verschiedener Größe. — Verhaftet sind am 17. d. M.: wegen thätlicher Widerlegung gegen einen Beamten 1 Person, wegen Obdachlosigkeit 3, wegen Nichtbefolgung der Reiseroute 1 Person.

Provinzielles.

Treptow a. d. N., 18. Februar. Der hiesigen höheren Bürgerschule steht zu Ostern d. J. eine neue Organisation bevor. Bisher bestand sie aus 5 Klassen und einer zweiklassigen Vorschule, welche jedoch nur Privatschule war. Von nun an wird zu den fünf oberen Klassen eine Sexta hinzukommen und die Vorschule, als eine öffentliche, damit verbunden werden. Zu den bisherigen Lehrgegenständen wird noch der Unterricht in der englischen Sprache treten, so daß die Abiturienten-Zeugnisse der hiesigen Anstalt alle Qualifikationen der übrigen vollständigen Realschulen gewähren, namentlich auch zum Studio des Bauwesens befähigen werden. Zum Direktor der neu organisirten Schule ist der Professor Dr. Hornig zu Brandenburg a. d. H., früher an der dortigen Ritterakademie, zuletzt an der Salzburger höheren Bürgerschule angestellt, berufen worden.

Cöslin, 17. Febr. In Folge des Schneewetters vom Montag sind alle Wege unfahrbar geworden, alle Posten liegen geblieben. Der Vieh- und Jahrmarsch in Zanow an diesem Tage konnte fast gar nicht besucht werden. Mehrere, die es doch wagten, sich in diesem Unwetter auf den Weg zu begeben, haben es mit dem Leben büßen müssen. So der 20jährige Sohn des Bauern Peter Ott aus Nassmund, der rückkehrend im Schnee stecken blieb und am Dienstag erfroren gefunden wurde. Mehrere Handwerksburschen hat man ebenfalls im Schnee erstickt gefunden. Von allen Seiten laufen noch immer betrübende Nachrichten ein. Erst am Mittwoch konnte etwas Bahn gefunden werden. Alle Häuser in den Dörfern und Städten sind durch Schnee fast ganz verdeckt. (Hst.-Ztg.)

Colberg, 18. Febr. Bei dem letzten Sturme ist die Dismole in der Mitte durchbrochen worden; ein Theil der Strine ist in die See, der andere in den Hafen geschleudert. Welche abermaligen Nachttheile unserer Schiffsahrt hierdurch berührt werden, wird die Folge lehren; zwar sind wir hier daran gewöhnt, was unseren Hafen betrifft, uns stets in Gefahr zu befinden, wenn wir ihn verlassen oder erreichen wollen. Es kann also auch dies Ereigniß, so großartig es in der That ist, und für jeden andern Hafen gewesen sein würde, für unsern Hafen diese Bedeutung nicht erhalten. (B. f. P.)

Ber m i s c h t e s.

— Was bei den Franzosen der Begriff Deutschland bedeutet, geht schon aus der wöchentlichen Fremdenliste hervor. Die „Gazette“ schreibt heute ganz naiv: „In voriger Woche sind 170 Deutsche, 49 Oesterreicher, 56 Badenser, 50 Baiern, 9 Hannoveraner, 239 Preußen, 17 Sachsen und 33 Württemberger angekommen.“ Aus welchem Lande sind denn nun die Deutschen?

— Der New-Yorker Krystallpalast schreitet rasch voran und entspricht in allen seinen Verhältnissen den Erwartungen. Die Anmeldungen aus Amerika und Europa zur Ausstellung sind so zahlreich, daß man schwerlich allen entsprechen kann, indem der Raum des Baues nicht hinreichen würde. Man spricht davon, dem Mangel durch neue Andanten abzuwehren.

STADT-THEATER.

Montag, den 21. Februar: „Andra“ von Flotow.

Wir haben in unserm ersten Berichte über die Oper „Andra“ uns ausschließlich mit dem Sujet derselben beschäftigt, und wollen uns nun heute die Aufgabe stellen: die Musik des Stücker zu besprechen. Hierbei kommt es vor allen Dingen darauf an, von welchem Standpunkte aus und mit welchen Prinzipien man das ganze Werk beurtheilt: soll man sich in die Person eines Zuhörers verpacken und nach dem Eindruck eines Einzelnen im Publikum das Ganze beurtheilen, oder soll man den kritischen Maßstab anlegen und ohne sich auf Eindruck oder Nicht-Eindruck einzulassen, rein objektiv das gebotene Material einer kritischen Zerlegung unterwerfen? Der letzte Standpunkt erscheint uns als der allein richtige, und ein Kritiker, der sich einem Kunstwerk nicht objektiv gegenüber zu stellen vermag, ist eben kein Kritiker.

Drum ad arma! Eröffnet die Schranken! Der Kampf mag beginnen!

Die Oper nennt sich romantisch; — mit diesem Worte ist in unsern Tagen entsehrlich viel gesündigt worden, ohne daß man sich über seine Bedeutung auf dem poetischen oder musikalischen Felde klar geworden ist, und ein Opernsujet, welches nicht in Deutschland, sondern in England, oder gar wohl in Afrika, oder was noch mehr sagen will — auf dem Meere spielt, ist ohne Zweifel romantisch, zumal wenn man noch, wie es vorhin gesagt hat, Geister mit gar artigen Melodien auf die Bühne bringt. Ein Romantiker war Weber, wenn auch sein Freischütz ein musikalisches Familienstück blieb. Die Sache ist auch neben dem Historischen noch tiefer in dem Wesen der musikalischen Romantik begründet. Es galt hier die Subjektivität des Handelnden bis in's Detail in Tönen zu motiviren; scharfe äußere Begrenzung der Charaktere, historisch gegebene Persönlichkeiten, mußten diesem in aller Konsequenz psychologisch durchgeführten Beginnen hinderlich sein, so gut wie Goethe für die psychologischen Intentionen seines Werthes keine historischen Gestalten gebrauchen konnte, — daher ist die Lebensgeschichte von Camoëns nicht romantisch. Auch die moderne romantische Dichterschule hat nie einen historischen Stoff in ächt historisch-poetischer Weise gefaßt. In der romantischen Oper, wie sie Weber, Spohr, Marschner geliefert, tritt die Großheit der Totalität zurück hinter der überreichen Fülle der fein und bestimmt ausgemalten Einzelheiten. Unsere ganze moderne Romantik hat etwas Dunschediges, da sie wesentlich auf der falschen Voraussetzung beruht, daß romantisch und modern identisch sei. Was dem Mittelalter berechtigende üppige Ueberschwenglichkeit war, das kann, auf modernen Boden verpflanzt, geschmackvoller Schwulst werden. Das rein Phantastische ist eben nicht mehr ausschließlich modernes Ideal, sondern nur in inniger geistiger Durchdringung des Plastisch-Objectiven. Nicht bloß in der Poesie, auch in der Musik hat sich aus dem letzten Stadium der Romantik ein junges Deutschland entwickelt, und Flotow ist (wenn auch unbewußt) der musikalische Heine.

Seine zog unsern innern Krankheitsstoff als Witz, als Spas hervor, der Nihilismus wurde zur Frivolität, die Selbstvernichtung zur Selbstverhöhnung. So auch Flotow. Unsere musikalische Welt ist verderbt, glaubenlos, verarmt an sittlichem Ernst, und unsere heutigen Componisten sprechen nur noch in dilettantenartigen Salonparolen, ausgepumpt mit Sentimentalität oder Frivolität. Alle leiden sie an diesen Wunden, — Flotow hat die Strenge, die Wunden aufzudecken und vor allem Volk, beglückseligt, in gieriger Lust darin zu wühlen. Flotow ist die Romantik ohne romantische Illusion, ganz baar, ganz nackt, die reine Willkür, das bloße geniale Belieben, das nichts hat, als bloß sich selbst. Wo die Krankheit wie in der Musik regiert, da heißt die Gesundheit Krankheit, und der Vernünftige gilt in unserer närrisch kokettirenden Welt für unwichtig.

Darmit haben wir den Standpunkt Flotow's im Allgemeinen bezeichnet, und wenn wir noch hinzufügen, daß er außerdem ein musikalischer Eklektiker ist, so ist damit auch im Speciellen unsere Ansicht über die Oper „Andra“ dargelegt.

„Andra“ ist reich an Reminiscenzen aus früheren Opern; so ist der D-dur-Satz: „Schau' Frau'n leichten Tanz“ ähnlich dem entsprechenden Jägerlied der Nancy aus „Martha“, aus welcher Oper auch häufig das irische Volkslied gebraucht ist. Aber der Componist hat auch Fremdartiges benutzt; das Larghetto (A-dur) „Jungfrau, fergensmilde“, ist eine Variation des Liedes: „Eine Perle nenn' ich mein“; — Die Schlangenscenen stammen aus David's „Büste“, — außerdem sind viele Motive aus Stradella und sogar die Masanella-Arie: „Es wehen frische Morgenlüfte“, ist bei dem G-dur-Satz: „Komm, o komm im Sternenschein“ benützt. Im Uebrigen fehlt den meisten Motiven eine gewisse pikante Prägnanz, wodurch sich „Martha“ so vortheilhafte auszeichnete, die daher auch von der industriösen Schaar der Bearbeiter und Arrangeurs zu Tausen zubereitet wurde; — in melodischer und orchesterlicher Beziehung prävalirt der melismatische Styl. Manche Nummern sind flach und unpassend; so macht sich der Volero (C-dur) des Sebastian nach der entsprechenden Kirchengesangs äußerst spasshaft und paßt in der That für einen König, mag er auch das Leben leicht nehmen, gar wenig. Für ebenso unbedeutend halten wir die Arie (Andante C-dur) des Sebastian: „Als betäubt und schmerzumsungen“ und sind der Meinung, jeder Musikverständige macht solches Stücken in gar geringer Zeit.

Der bleibende Werth der Oper liegt in den komischen Sachen, wozu wir namentlich die beiden Duette (1. und 3. Akt) zwischen José und Zingarella rechnen; im ersten ist das Andante (Es-dur) reich an einschmeichelnden Motiven, wogegen das Allegro vivace etwas gewöhnlich klingt und leider unisono gearbeitet ist, was einem gebildeten musikalischen Ohre gerade nicht sehr angenehm klingt. Das zweite Duett ist durchgearbeiteter in jeder Hinsicht, und ist der Text nicht ohne manche geschickte Wendungen; so machen sich die Worte, da Zingarella sich zu erkennen giebt, „Grüß Gott, mein Herr Gemahl! Was unterfängst du dich, du loiser Wicht!“ ganz allerliebst. Das unmittelbar folgende Terzett zwischen Sebastian, José und Zingarella ist etwas lose gearbeitet, und der Uebergang von D-dur gleich nach A-moll, worin die Melodie unverändert bleibt, erscheint uns doch mehr als bequem.

Die Duettszene ist eine Composition im wahren Sinne des Wortes. Unter den 5 Opern von Flotow, welche uns bekannt sind, nimmt „Martha“ die erste Stelle ein, wogegen die „Großfürstin“ und die „Matrosen“ unbedingt die schwächsten Arbeiten sind; in der Mitte liegen „Stradella“ und „Andra“.

Flotow's Muse ist eine gewandte Salonbame, die zwar wenig Geist und Empfindung aufzuweisen hat, aber mit leichter, oft flüchtiger Grazie die Sonnetts zu machen und munter zu plaudern versteht. Vor Allem zeigt sie sich als vortreffliche Tänzerin, und an ihre Unterhaltung darf man keine größeren Ansprüche machen, als an eine gewöhnliche Ballcauserie. Alles bewegt sich in der bequemsten Oberflächlichkeit, wie die Conversation der guten Gesellschaft.

Darmit haben wir unsere Ansichten über Flotow im Allgemeinen, wie im Besonderen über seine Oper „Andra“ ausgesprochen in offener Weise, fern von jener widerwärtigen Journalistik, die nach dem Winde die Segel zu streichen weiß. Wahrheit und Offenheit sind zwei Eigenschaften, die den Journalisten heutigen Tages wenig eigen sind, und dadurch ist es auch gekommen, daß man so selten Berichten über neuere Kunsterscheinungen Glauben schenkt. Wir sind kein Freund von Complimenten und ebenso wenig wollen wir eine schlechte Schale mit Zucker übergehen, also sollten die Leute glauben, sie hätten den reinsten Marzipan vor sich. Wir haben die Schwächen der Oper aufgedeckt, — wir haben den gelungenen Nummern die gerechte Würdigung widerfahren lassen.

Die gestrige Aufführung konnte, wie die erste, vollkommen befriedigen, und zeigte das Publikum eine erfreuliche Theilnahme für die Oper. Die Titelrolle ist in den Händen des Hrn. Johanneß, welche unbedingt im Besitze einer höchst ansprechenden Stimme ist, die in der unteren wie oberen Lage gleichmäßig angiebt, wenn auch der Ton nicht immer gleich kräftig hervorquillt. Die einzelnen Arien gelangen der jungen Dame recht gut, nur ist es zu bedauern, daß der Componist ihnen wenig entsprechende Motive verliehen hat, man müßte denn das Allegretto „des Glückes Klang“ hat schnell sie erweckt für originell und gefällig halten. Ebenso steht es mit dem Freimüthel (G-dur), während die Ballade, bei welcher und leider hier die Harmonbegleitung fehlt, nicht ohne einschmeichelnde Motive ist und der Sängerin Beifall erwarben. Im Spiel ist die junge Dame noch Anfängerin, und hat die Kritik hier billige Rücksicht zu nehmen, im Ganzen aber fehlte der Andra die freundliche Erscheinung, wodurch die Rolle nicht zu der Bedeutung kam, welche Dichter wie Componist beabsichtigten.

Hr. Ganz als Zingarella war unbedingt unter allen Darstellern am bedeutendsten, obgleich sie im zweiten Akt ganz leer ausging; sie verleiht ihrer Rolle eine solche Frische, einen solchen überauslebendigen Humor, daß man dem Hausfreude des armen Werthes aus Lisabon mit dem spannendsten Interesse und großem Wohlbehagen folgt. Hr. G. hat sich durch die Rolle der Frau Bluth in „den lustigen Weibern von Windsor“ und durch die der „Zingarella“ sicherlich viele neue Anhänger erworben, und wir haben uns in der That recht sehr gefreut, daß das Publikum der fleißigen Sängerin von Vorkellung zu Vorkellung eine größere Aufmerksamkeit zollt. Durch die erste Arie (Allegretto As-dur) weiß Hr. Ganz von vorne herein alle Zuhörer für sich zu gewinnen, und die Sauberkeit, mit welcher die einzelnen Figuren vorgetragen wurden, verdient die vollste Anerkennung. Zingarella weiß sich in Respekt zu setzen, die Ritter ziehen sich beschämt zurück, um dem Manne zu weichen, der in dem folgenden reizenden Duett eine tüchtige Lehre und wiederum sein altes Hauskreuz erhält. Der Friede ruht auf eine Zeit lang hergestellt, bis die kleine Kantipte aufs Neue den Eitelkehl spielt und der sonst gutmüthige José davonläuft. Als kleiner Matrose kommt unsere liebliche Zingarella wieder, die auf dem Schiffe sogar Tabak rauchen und Cigarren drehen gelernt hatte, ebenso wie Hr. Ganz, welche ganz artig und lieblich dampfte. In dem Duett des dritten Akts zwischen Zingarella und José bewies die Künstlerin aufs Neue ihre nicht unbedeutende Fertigkeit und Coloraturgefänge und die auf e und a vorgeschriebenen Triller machten sich allerliebst. Das Cigarrenterzett sprach sehr an und noch mehr die endliche Veröhnung zwischen dem festen Matrosen und Meister José. Durch die Rolle der Zingarella hat Fräulein Ganz einen Meisterwurf gethan und wider ihren Willen vielleicht Unfrieden in manches stille Herz gebracht.

Frau Schaffer bestrich als Kudru vollkommen; der aus Uebermuth von der Sängerin auf d gefestete Triller mißglückte.

Herr André sang den Camoëns, und obgleich dieser den Mittelpunkt des Sujets bildet, so haben ihn doch Dichter und Componist gleichmäßig vernachlässigt, und die ihm zugetheilten Arien sind in der That gar nicht unbedeutend, man müßte denn das Allegro moderato (D-dur) „Freundeswort lieb und werth“ für eine Preiscomposition halten. Ansprechender und für die Stimme des Herrn A. sehr passend ist das Larghetto „Jungfrau fergensmilde“, welcher in musikalischer Hinsicht das aus der Rolle macht, was eben daraus zu machen ist; auf das Spiel muß derselbe unbedingt noch mehr Fleiß legen und namentlich sich dreister auf der Bühne bewegen, — es sieht immer aus, als wenn Herr A. nicht Muth hat, energisch in seinen Bewegungen vorzugehen.

Aus der Rolle des José macht Herr Hoffmann, soviel ihm eben vermöge seiner Persönlichkeit möglich ist, die mehr für heroische und tragische, als komische Partieren geschaffen ist; wenn derselbe oft etwas steif und unbeholfen erscheint, so müssen wir damit schon Rücksicht haben und wollen nur hoffen, daß es dem freisamen Manne gelingen mag, sich nach und nach auch in das eben bezeichnete Genre hineinzufinden. Was das Musikalische anbelangt, so liegt die Partie im Ganzen für Herrn Hoffmann zu hoch und bereitet ihm manche nicht geringe Schwierigkeiten; er weiß sich oft aber gut zu helfen und sang das erste Lied, „Steht an des Tajo's Strande“ in ganz ansprechender Weise; — weniger befriedigte uns das Ständchen (G-moll) im zweiten Akt. Am besten war Herr P. in dem allerliebsten Terzett (Es-dur) „Dem Tag“, wenn gestiegen in's Meer“, welches nach unserer Meinung die beste Nummer der ganzen Oper bildet.

Herr Grevenberg, der manche ziemlich gewöhnlichen Sachen zu fingen hat, verließ ganz richtig der Rolle eine gewisse Leichtigkeit und ließ im Spiele Nichts zu wünschen übrig. Sein Kostüm im letzten Akt erschien uns zu unfreundlich, wenn es sich auch rechtfertigen läßt.

Die Herren Raberg, Schlögl, Braun konnten in ihren kleinen Rollen hinlänglich befriedigen und wirkten wacker zum Gelingen des Ganzen mit.

Das Orchester war im Ganzen gut in Ordnung, und bereitet die etwas oberflächliche Instrumentation der Oper demselben geringe Schwierigkeiten; auch die Chöre leisteten meist Erfreuliches.

Die Decoration des ersten Akts ist neu und sehr ansprechend; überhaupt zeugte die ganze Scenerie von dem Geschmac, den wir schon oft u bewundern Gelegenheit hatten. — Im zweiten Akt bleibt die Schiffscene mit dem Könige für den Zuschauer unklar, es mag aber schwer sein, hierin eine gewisse Hilfe zu treffen. — Der zweite Akt, welcher unzweifelhaft Längen hat, muß gekürzt werden, und würden wir vorschlagen den Tanz wegzulassen; in dem dritten ist mit gutem Grunde das Duett zwischen Camoëns und Andra gestrichen.

Auch gestern erfreute sich die Oper eines großen Beifalles und wird sich gewiß für eine Zeit auf dem Repertoire erhalten.

Zeitenwechsel.

Ruhig wogen Meeresfluten,
Ueber ihnen sinkt die Nacht;
An dem dunklen Himmelsbogen,
Stille über's Meer gezogen,
Kommt der Mond in seiner Pracht.

Leises Flüstern auf den Wellen:
„Was beginnen Wellen wir? —
Wollen Ufer unterwühlen,
In den ledern Rahn uns spülen,
Diese Rege reifen hier!“

Leises Flüstern unter Menschen:
„Womit mühen wir uns jetzt? —
Wollen bösen Leumund machen,
Tugend, Sitte, Treu' verachten,
Rebhaus machen wir zuerst!“

Wellendrängen riß die Rege,
Ueberwältigt der Rahn versank;
Unterwühlt das Ufer trachte: —
Da entstand ein Sturm und brachle
Diesen Wellen Untergang.

Menschen lästerten, verlegten,
Mühten sich im Bösen ab,
So als wär's für Ewigkeiten: — — —
Stunden rannen, füllten Zeiten,
Dies Geschlecht sank schon in's Grab.

J. G.

Barometer- und Thermometerstand bei C. F. Schulz & Comp.

Februar.	6 Uhr.	Morgens 2 Uhr.	Mittags 2 Uhr.	Abends 10 Uhr.
Barometer in Pariser Linien auf 0° redurt.	31	331,12"	333,08"	334,95"
Thermometer nach Réaumur.	21	— 2,0°	— 0,9°	— 4,8°

See- und Strom-Berichte.

Greifswald, 18. Februar. Die Schiffsahrt ist hier völlig geschlossen.

Memel, 19. Febr. In Folge des seit gestern herrschenden Frostes von 9 — 12° ist das Paff heute bis zum Leuchtturme hin mit einer dünnen Eisdcke belegt, in der man eine Rinne bricht, durch die eine noch einige hundert liegende Schiffe in See geben sollen.

Curhaven, 19. Febr. Mit dem wieder umgelaufenen Winde hat sich hier auch das Treibeis wieder eingestellt und erscheint heute die Elbe in ihrer ganzen Breite damit bedeckt.

Wind NO., schwach, Kälte 5°.

Hamburg, 19. Februar. Die Elbe steht von oben bis gegen die Mitte unseres Hafens fest. Im Hafen selbst ist nur wenig Eis und wird derselbe durch die Ebbe gänzlich davon befreit werden.

Kälte 4 1/2°.

Hamburg, 19. Februar. Die Dampfschiffe haben auch heute ihre gewohnten Touren nach und von Hamburg gemacht. Die Elbe steht nur bis etwa 1/2 Meile oberhalb der Fahrstelle.

Kälte 4 1/2°.

